

**PLOTKES**

*Geheimnisse & Geständnisse*

**LAUREN BACALL** lebt noch. »Das wird manche überraschen«, meinte die 84-jährige Schauspielerin am Wochenende in Los Angeles, wo sie den Ehren-Oscar für ihr Lebenswerk erhielt. Die als Betty Joan Perske 1924 in New York geborene Cousine von Israels Staatspräsident Shimon Peres hatte ihren großen Durchbruch 1944 in Howand Hawks' *To Have And To Have Not* an der Seite ihres späteren Ehemanns Humphrey Bogart. Später gab sie dem Broadway den Vorzug vor Hollywood und gewann für ihre Rollen zwei Tony Awards. Bacall wurde auch zweimal mit dem Golden Globe ausgezeichnet.



**KINKY FRIEDMAN** kommt von der Politik nicht los. Der Countrysänger und Krimiautor, der 2006 als Unabhängiger für den Posten des Gouverneurs von Texas kandidiert hatte und damals nur 13 Prozent der Stimmen erhielt, plant, kommendes Jahr erneut anzutreten – diesmal für die Demokraten. Der 65-jährige will, falls er gewählt wird, unter anderem alle Abgeordneten einem Drogentest unterziehen, eine Strafsteuer auf Farbsprühdosen einführen, um davon Graffiti-entfernung zu finanzieren, sowie die Autobahnmaut in Texas abschaffen.



**ALEX BORSTEIN** hat nach Meinung mancher amerikanischer Juden zu viel Humor. Die Comedy-Entertainerin, bekannt als Stimme von »Lois« in der TV-Animationsserie *Family Guy*, war in einem Fernsehsketch von ihrem Kollegen Seth MacFarlane mit den Worten angesprochen worden: »Ohne die Nazis hättest du heute viel mehr Konkurrenz. So sind nur noch Sarah Silverman und Du übrig.« Borstein lachte. Weniger komisch fanden den Satz viele jüdische Zuschauer, die sich bei dem Sender FOX beschwerten.



**WOODY ALLEN** soll das kulturelle Image von Rio de Janeiro aufpolieren. Die brasilianische Metropole, 2016 Gastgeber der Olympischen Sommerspiele, hat dem Regisseur zwei Millionen Dollar angeboten, wenn er seinen nächsten Film unterm Zuckerhut und an der Copacabana dreht. Ganz abgeneigt scheint Allen dem Deal nicht zu sein: Er hat zwei Topmanager seiner Produktionsfirma zu Gesprächen nach Rio entsandt. *mjw*



**SHLOCK SHOP**

DIE WUNDERBARE WELT DES JÜDISCHEN KITSCHS



**Nähetai** Mit allem, was dazu gehört: Nadeln, Faden, Schere, Knöpfe, Menora. Der Davidstern auf dem Fingerhut müsste allerdings mal justiert werden (28 US-\$ bei [www.thesevbox.net](http://www.thesevbox.net))



**WER BIN ICH**

Manchmal ist der Unterschied zwischen Legalität und Illegalität nur eine Frage der Geografie. Wären meine Eltern, als sie im 19. Jahrhundert aus dem zaristischen Russland nach Nordamerika emigrierten, etwas weiter südlich gelandet als in der kanadischen Provinz Saskatchewan, hätte ich ab 1920 als Gesetzbrecher gegolten. Damals begann in den USA die Prohibition: Herstellung, Ausschank und Genuss alkoholischer Getränke wurden verboten. Aber ich war ja in Kanada, wo dieses Gesetz nicht galt. Den Schnapsgroßhandel, den ich als 25-Jähriger gegründet hatte, musste ich also nicht dichtmachen. Im Gegenteil. Mein Unternehmen expandierte rapide. Von Montreal, wo ich meinen Firmensitz hatte, war es schließlich nicht weit über die grüne Grenze an die amerikanische Ostküste und in den Mittelwesten, wo Millionen durstiger Kehlen für jeden Schluck dankbar waren, selbst wenn es billiger Fusel war wie meiner.

Später ist mir diese Phase unserer Firmengeschichte oft angekreidet worden. Vor allem über Geschäftspartner wie Al Capone in Chicago und Arnold Rothstein in New York wurde die Nase gerümpft. Wozu ich nur sagen kann: Seine Kunden kann man sich nicht aussuchen. Meine Verbindungen zur Mafia endeten im Übrigen 1933, als die Prohibition aufgehoben wurde. Mit legalem (und wesentlich besserem) Whiskey machte ich genauso gute Geschäfte wie zuvor mit verbotenem Rachenputzer.

Heute ist das von mir gegründete Familienunternehmen ein kleines Imperium, das längst nicht mehr nur in Alkohol macht, sondern unter Leitung meines Enkels zu den wichtigsten Akteuren in der Unterhaltungs- und Medienbranche gehört. Unser Familienname steht auch für jüdisches Engagement bis in die höchsten Positionen weltweit.

Wer bin ich?

*mjw*

Die gesuchte Person aus der vorigen Ausgabe war der französische »Olympia«-Verleger Maurice Girodias (1919-1990).

**DAS LETZTE**

Falls Sie vergangenen Donnerstag von Unbekannten begrapscht oder abgeknutscht wurden, waren das wahrscheinlich Philosemiten. Ben Plauth aus Pittsburgh im US-Bundestaats Pennsylvania hatte auf Facebook den 12. November zum offiziellen »Hug a Jew Day« ausgerufen, an dem man Juden umarmen sollte. Rund 100.000 User waren der entsprechenden Gruppe in dem Netzwerk spontan beigetreten.

*Ayalas Welt*

Über Drehtüren, kaltes Toastbrot und das israelische Schabbataufzugsgesetz

Israelische Hotels sind eine Welt für sich. Ich weiß, wovon ich rede – ich habe gerade drei Wochen in Herzlija-Pituach verbracht. Nichts, woran man gelitten hätte: Das Hotel liegt direkt am Meer, wir hatten einen Balkon und einen wunderbaren Blick auf den Strand. Seltsam aber war die Interaktion von Personal und Gästen: Vereinzelte Touristen, die vor Wintereinbruch Sonne tanken wollten, und ein Heer arabischer Kellner und Zimmermädchen, die unmotivierter nicht hätten sein können. Ich habe bis zum Schluss nicht herausgefunden, ob es sich um einen Tarifstreit, den arabisch-israelischen Konflikt oder nur um schlechte Laune handelte, aber pro Tasse Kaffee mussten wir am Frühstückstisch mindestens drei Kellner anflehen, bevor einer sich widerwillig herabließ, mit der Kanne anzurücken. Klopapier und frische Handtücher gab es nur abwechselnd und selten beides an einem Tag. Vielleicht ist Avigdor Lieberman an diesem Zustand schuld – obwohl ich eher auf schlechtes Management tippe.

»Wieso funktioniert die Drehtür nicht?« fragte mich mein Mann, als wir das Hotel eines Morgens verlassen wollten. »Weil heute Schabbat ist«, sagte ich. »Arbeiten verboten.« Mein Mann, der sich mit der schweren mechanischen Tür abmühte, verstand die Regelung nicht: »Diese Glastür aufzukriegen, ist doch viel mehr Arbeit.« Warum er, als Nichtjude, am Schabbat nur kaltes Toastbrot essen durfte – der Toaster war abgeschaltet – leuchtete ihm auch nicht ein: »Wozu sind dann die Kellner da?« Am meisten aber amüsierte er sich über den Schabbataufzug. Gemäß dem Schabbataufzugsgesetz, das die Knesset im Jahr 2001 verabschiedet hat, muss in Israel in jedem öffentlichen Gebäude, das

über mehr als einen Fahrstuhl verfügt, in mindestens einen Aufzug ein »Schabbatmodul« eingebaut werden. Dieser Lift hält dann am siebten Tag der Woche automatisch in jedem Stockwerk, und niemand ist gezwungen, durch das Drücken der Knöpfe, das heißt aktives Nutzen der Elektrizität, den Feiertag zu entweihen.

Nun ist dieses jüdische Patent aber längst auf höchster Ebene in Frage gestellt worden. Der ultraorthodoxe Rabbiner Yosef Shalom Elyashev, eine Autorität auf seinem Gebiet, hat Anfang Oktober gemeinsam mit anderen Leuchten der Tora das Benutzen von Schabbataufzügen untersagt. Die Weisen bezweifeln nämlich, dass die elektrische Spannung in den Aufzügen und die Geschwindigkeit, insbesondere beim Abwärtsfahren, gleich bleiben, wenn Fahrgäste zusteigen. Außerdem sehen sie das Image gesetztreuer Juden in der Öffentlichkeit gefährdet, wenn diese sich am Schabbat ein leichtes Leben machen. Vielleicht haben die Haredim dabei an die Kellner im Hotel gedacht?

Allerdings erntete Rabbi Elyashev umgehend scharfe Kritik. Denn andere Rabbinen halten Schabbataufzüge, vor allem für ältere Juden, weiterhin für koscher. Und im Userforum der Website »Ynet« argumentierte ein Bunnie Meyer aus Los Angeles fast genau wie mein Mann: »Acht Stockwerke hochlaufen – DAS ist Arbeit. Kann etwa jeder im ersten oder zweiten Stock wohnen?«

*Ayalta Goldman*

Die Autorin ist Journalistin und lebt in Berlin. Sie wechselt sich an dieser Stelle mit Beni Frenkel ab.



**KOHNVERSATION**



von Ruth und Charles Levinsky